

## WIE LANGE WIRD DER KONFLIKT ZWISCHEN BEIJING UND MOSKAU DAUERN?

Erwin Wickert

"Chinas Konflikt mit der Sowjetunion wird zehntausend Jahre dauern", sagte Mao Zedong im Frühjahr 1976, als er schon sehr krank war, zu einem seiner letzten Besucher, dem britischen Außenminister Crossland.

"Auch wenn sich die wirtschaftlichen und zwischenstaatlichen Beziehungen normalisieren?" fragte der Besucher.

"Dann vielleicht neuntausend Jahre", antwortete Mao.

Wenige Monate später, am 9. September 1976, starb Mao. Die westliche Presse begann sofort darüber zu spekulieren, ob sich nun das Verhältnis zwischen Beijing und Moskau verändere. Es war häufig davon die Rede, daß nun alles offen sei. Wenn sich die Pragmatiker in der chinesischen Führung durchsetzten, so hieß es, würden sie den ideologischen Konflikt mit der Sowjetunion beenden und die Entente Cordiale der fünfziger Jahre wiederherstellen. Solche Spekulationen gründeten sich auf die Annahme, daß der Konflikt zwischen Moskau und Beijing sich aus ideologischen Differenzen entwickelt habe. In Wirklichkeit entstand er aber aus ganz konkreten Interessengegensätzen, die nicht nur weiterbestanden, sondern sich sogar verschärft hatten. Es war vorauszusehen, daß die sich noch weiter verschärfen würden, wenn die Sowjetunion ihre Politik nicht von Grund auf änderte. Da die Ideologie in dem Konflikt nur eine sekundäre Rolle gespielt hatte, war der Ausdruck Ideologischer Konflikt falsch und irreführend.

In einem Gespräch, über das schon viel Tusche und Tinte verschrieben worden ist, sagte der Jünger Zilu zu Konfuzius: "Der Fürst von Wei wartet auf Sie. Was sollte Ihrer Ansicht nach zuerst getan werden?" Der Meister antwortete und sprach: "Am dringendsten ist es, erst einmal die Begriffe richtigzustellen."

"Nein wirklich?", sagte Zilu, "Da liegen Sie aber ganz falsch! Was wollen Sie denn mit einer solchen Richtigstellung?" Der Meister ärgerte sich über diese Antwort und sagte: "Sind wir nicht vielleicht ein bißchen unhöflich? Der vornehme und gebildete Mensch überlegt und denkt erst einmal nach, bevor er von Dingen spricht, die er nicht versteht. Wenn die Begriffe nicht richtig sind, stimmen die Worte nicht mit der Wirklichkeit überein. Wenn sie nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, bringen wir nichts zustande. Wenn wir nichts zustandebringen, gedeihen Sittlichkeit und Kunst nicht. Wenn Sittlichkeit und Kunst nicht gedeihen, werden die Strafen nicht richtig verhängt. Wenn die Strafen nicht richtig verhängt werden, weiß das Volk nicht, was es mit den Händen tun und wohin es mit den Füßen gehen soll."

Darum hält der höherstehende Mensch es für notwendig, daß die Begriffe richtig angewendet und daß seine Worte entsprechend und richtig in die Tat umgesetzt werden. Er duldet in seinen Worten keine Unordnung."

Soweit, etwas gerafft, Konfuzius in seinen 'Gesprächen'.

Wer Chinas Konflikt mit der Sowjetunion lediglich als ideologischen Konflikt bezeichnet, bedient sich eines falschen Begriffs. Es gibt auch andere Beispiele.

Das Wort 'entspannen' bezeichnet eine Tätigkeit, ein Handeln. Der Ausdruck Entspannungspolitik traf zu, als beide Seiten, wenn auch nicht mit dem gleichen Ernst, versuchten, die Spannung des Kalten Krieges zu vermindern. Damals hat die Politik in der Tat eine gewisse, allerdings keine tiefgreifende Entspannung bewirkt. Danach entspannte sie überhaupt nichts mehr. Sie gab nur vor, handelnd eine Lage zu entspannen. Sie handelte jedoch keineswegs, sie ließ nur gewähren und täuschte durch Gesten und gemäßigte Proteste Handlung vor.

"Der höherstehende Mensch duldet in seinen Worten keine Unordnung."

"Unsere Beziehungen zur Sowjetunion", sagte der chinesische Vizepremierminister Li Xiannian einmal in einem Gespräch, "haben sich nicht deshalb verschlechtert, weil wir verschiedener Ansicht über den Marxismus-Leninismus waren, sondern weil die Sowjets uns ihre Politik aufzwingen wollten."

Die Praktiker in den kommunistischen Führungen spielen die Bedeutung der Ideologie gerne herab. Westliche Experten, die die Entwicklung in den kommunistischen Ländern in erster Linie aus der kommunistischen Presse kennen, neigen dagegen dazu, den Einfluß der Ideologie auf die konkreten politischen Entscheidungen zu überschätzen.

Die Ideologie war oft der Motor der kommunistischen Bewegung, als sie noch in Bewegung war. Freilich auch da nicht immer. Wo aber kommunistische Parteien regieren, hinkt die Ideologie stets hinter den Tatsachen her. Sie erzwingt nie aus ihrer Logik heraus neue Entscheidungen, schafft keine neuen Tatsachen und leitet keinen neuen Kurs ein. Dafür ist die Parteiführung zuständig. Der normativen Kraft des Faktischen, die sich aus den Entscheidungen des Politbüros oder seiner führenden Kräfte ergibt, setzt die Ideologie keinen ernsthaften Widerstand entgegen, vorausgesetzt daß die Führung einen einheitlichen Willen hat und nicht in sich zerfallen ist. Wenn die Ideologie aber Weisung von 'der Zentrale' erhält, in dieser oder jener Frage eine neue Position zu beziehen, ist lediglich ihre Trägheit zu überwinden; dann läßt sie sich wie eine Wetterfahne drehen, die allerdings manchmal etwas eingerostet ist und von der Zentrale erst geölt werden muß.

Dennoch hat sie auch in den kommunistisch regierten Staaten wichtige Funktionen: Mit Hilfe der Ideologie hält die Führung die Basis in Zucht und Disziplin. Die Führer können die Ideologie formen wie Knetgummi und dann als eiserne, ewige Wahrheit hinstellen; die Massen haben dieser Linie zu folgen. Für die Funktionärsbürokratie aber ist sie ein Gedankengerüst, an dem man sich festklammern, Sicherheit und Halt finden kann; daß es aber auch verkrustet und die Entwicklung hemmt, ist nicht ihre Sorge, sondern darum soll sich die Parteiführung kümmern.

In dem alten chinesischen Schelmenroman 'Die Reise nach Westen' hat der Affenkönig Sun Wukong eine Keule, die er so klein machen kann, daß sie hinter seinem Ohr Platz findet, die er sich aber auch so groß wünschen kann wie einen Turm. Solch ein Instrument ist die Ideologie in den Händen der Parteiführung. Mit ihrer Hilfe hält die Führung die Massen und



die Funktionäre in Gehorsam. Sie kann die Ideologie klein machen, daß man sie kaum entdecken kann, oder als Prügel benutzen oder schließlich als gewaltige, todbringende Keule im Kampf mit innerparteilichen Gegnern.

Wenn Wandlungen in der Ideologie sichtbar werden, kann man sicher sein, daß das Politbüro einen neuen Kurs eingeschlagen hat, den es nun ideologisch erklären und rechtfertigen muß, um innerparteilichen Kritikern keine Gelegenheit zu Intrigen und zur Aufsässigkeit zu geben und um die Funktionäre auf die neue, eherne Wahrheit umzupolen.

Im Kampf mit den Bruderparteien und dem Klassenfeind im Ausland aber ist sie heute nur noch ein Lärminstrument, das lästig werden kann, aber niemanden mehr umbringt. Oder aber sie versucht, wie die 'Drei-Welten-Theorie'\* eine bereits eingeleitete Außenpolitik zu erklären und zu rechtfertigen, die es einem sozialistischen Land erlaubt, gute und freundschaftliche Beziehungen auch zu Regierungen sehr unterschiedlicher Couleur zu unterhalten, zu konservativen wie sozialistischen Regierungen, ja auch zu dem Militärregime in Chile, wenn sie sich nur in die antisowjetische Einheitsfront einordnen lassen. Daß eine solche gekünstelte Konstruktion nicht mehr exportfähig ist und die unterdrückten Völker der Welt nicht mehr zu revolutionären Befreiungskämpfen begeistern kann, liegt auf der Hand. Sie ist nur für den eigenen Gebrauch bestimmt und nur für eine bestimmte Zeit und weltpolitische Situation gültig.

Was aber, wenn nicht ideologische Meinungsverschiedenheiten, war der wirkliche Grund für die Entfremdung und schließlich den Bruch zwischen Beijing und Moskau? Es war die seit Mitte der Fünfziger Jahre in Beijing wachsende Erkenntnis, daß die Sowjetunion China nicht als gleichberechtigten Partner ansah, daß in Moskaus Politik die nationalen Interessen absoluten Vorrang hatten, daß China ebenso wie die osteuropäischen Staaten für die sowjetischen nationalen Ziele eingespannt werden sollte und daß es Gefahr lief, seine Souveränität, die es gerade erst von den Westmächten zurückgewonnen hatte, wiederum zu verlieren, jetzt an die sowjetische Brudermacht.

Chruschtschew hatte dem Bundeskanzler Adenauer schon im Herbst 1955 von seinen Sorgen über das wachsende Potential Chinas gesprochen und unverhüllt ein Zusammengehen angesichts der Gefahr aus dem Fernen Osten vorgeschlagen. Haben die Chinesen das erst aus Adenauers Memoiren erfahren, oder hat Chruschtschew im gleichen Sinn auch mit anderen, weniger diskreten Politikern, vielleicht sogar aus dem eigenen Lager, gesprochen? Er pflegte ja gerne und viel zu reden.

Gekränkt waren die Chinesen, als Chruschtschew in seiner berühmten Geheimrede vor dem XX. Parteitag der KPdSU Stalins Bild demolierte, ohne vorher die Chinesen oder irgendeinen anderen Verbündeten zu konsultie-

---

\*Diese Theorie teilt die Völker in drei Welten ein: Zur ersten gehörten ursprünglich die beiden Supermächte; die USA gehören seit etwa 1978 nur noch bedingt dazu. Aufgabe der USA und der Zweiten Welt, die aus den Industrienationen besteht, ist es, die Erste Welt, d.h. die Sowjetunion, zu isolieren und ihrem Hegemoniestreben entgegenzutreten. Zur Dritten Welt gehören die Entwicklungsländer, darunter auch sozialistische Länder wie China und einige Länder des Warschauer Paktes (Bulgarien, Rumänien) oder wie die mongolische Volksrepublik.



ren oder auch nur zu unterrichten. Der Angriff gegen Stalins Personenkult traf mittelbar auch Mao.

Bedeutete Chrustschews Abkehr von Stalins Kurs auch eine Abkehr von den Grundlagen seiner Außenpolitik? Auch Stalin hatte den Chinesen oft Grund zur Klage gegeben, aber sie vertrauten ihm jedenfalls darin, daß er sein außenpolitisches, gegen die Vereinigten Staaten gerichtetes Konzept beibehalten und zum Schutz der Ostflanke, als Bundesgenossen und Erfüllungsgehilfen - wie im Koreakrieg - China an seiner Seite behalten wollte.

Die sowjetische Regierung hatte den Chinesen in einem Abkommen zugesichert, sie mit dem Verfahren zur Herstellung der Atombombe bekanntzumachen. Plötzlich weigerten sich die Sowjets, diese Zusage einzuhalten. Um sich damit in Washington eine gute Note einzuhandeln?

Chinas Entscheidung, sich von der Sowjetunion zu lösen und einen selbständigen Kurs zu verfolgen, fiel während des Besuches, den Chrustschew nach seinem Treffen mit Eisenhower in Camp David, Anfang Oktober 1959 dem Vorsitzenden Mao abstattete. Die Chinesen fürchteten, der ohne Konsultation Beijings von Chrustschew und Eisenhower heraufbeschworene 'Geist von Camp David' könne zu einem sowjetisch-amerikanischen Einverständnis führen. Zeugte dafür nicht schon Chrustschews Rat, China solle die Bombardierung der beiden vor dem Festland gelegenen, aber Taiwan gehörenden Inseln Quemoy und Matsu einstellen?

"Wir hatten die Sowjetunion früher unseren 'Älteren Bruder' genannt", sagte Hua Guofeng einmal im Gespräch, "aber nachdem sie ihre revisionistische Politik eingeschlagen hatten, wollten die Sowjets uns unter ihre Kontrolle bringen und unsere Souveränität beschränken."

In allen Fragen, die ihre Souveränität in Frage stellten, waren die Chinesen besonders empfindlich. Mao hatte schon im Jahr 1936 zu Edgar Snow gesagt, er kämpfe ganz gewiß nicht für ein selbständiges China, um das Land dann Moskau zu überantworten. Als Chrustschew riet, die Bombardierung der Festlandinseln einzustellen, als die Sowjets den Vorschlag machten, eine gemeinsame Pazifikflotte aufzubauen, natürlich unter sowjetischem Kommando, der natürlich die chinesischen Häfen offenstehen sollten, und als sie sowjetische Rundfunksender auf chinesischem Gebiet errichten wollten, war die chinesische Führung davon überzeugt, daß Chrustschew China in das sowjetische Machtimperium einbeziehen wollte.

Der Jüngere Bruder schuldet dem Älteren Bruder Gehorsam, aber China war erwachsen und emanzipierte sich nun von der sozialistischen Familie. Die Entscheidung war, wie gesagt, Anfang Oktober 1959 gefallen; Mitte 1960 zogen die Sowjets alle ihre Experten und Techniker mitsamt den Bauplänen für die großen Industriewerke zurück. Etwa zur gleichen Zeit, im Juni 1960, eröffnete Chrustschew auf der Bukarester Parteikonferenz die Angriffe auf China, mit denen er auf dem Forum der Bruderparteien seine Politik China gegenüber rechtfertigen und nachträglich begründen, gleichzeitig aber auch die ideologische Haltung der chinesischen Politik in Zweifel ziehen wollte, während die späteren stilistisch gefeilten Offenen Briefe der Chinesischen Kommunistischen Partei an ihre Bruderpartei in Moskau die chinesischen Entscheidungen rechtfertigen sollten.



Dieser Schlagabtausch dauerte nicht lange. Heute werden die schweren Keulen von früher nur noch an Feiertagen hervorgeholt. Ja, in der internen Diskussion in China darüber, wie der sozialistische Status der Sowjetunion zu bestimmen sei, gibt man sich heute ganz leger und nimmt sogar Vorwürfe, wie den des Revisionismus zurück. Man ersetzt diese Bezeichnungen allerdings durch ebenso schlimme, wenn man vom sowjetischen Hegemonismus und Sozialimperialismus spricht.

Vor einiger Zeit ließ die chinesische Führung durchblicken, daß sich das Verhältnis zu Moskau eines Tages doch wesentlich bessern könnte, denn im Politbüro gebe es eine Minderheit, die sich dafür einsetze. Der Zweck, den die chinesische Führung mit diesen Andeutungen verfolgte, war ziemlich deutlich zu erkennen: Beijing war seinerzeit äußerst unzufrieden mit der Taiwan-Politik des amerikanischen Präsidenten Reagan. Zu ernst sollte man die chinesischen Andeutungen nicht nehmen.

Dennoch taucht in der westlichen Presse gelegentlich die Ansicht auf, die neuen chinesischen Führer in ihrem pragmatischeren Sinn müßten doch einsehen, daß sie mehr mit der Sowjetunion verbindet als mit der westlichen Welt; daß sie viel Energie in dem Streit mit der Sowjetunion verschwenden, und daß dabei doch nichts herauskommt; und man fragt, ob nicht ein entspannteres Verhältnis zwischen den beiden feindlichen Brüdern vorstellbar sei und später vielleicht auch, vorsichtig beginnend, ein gemeinsames Handeln in der Weltpolitik.

Entsprechende sorgenvolle Betrachtungen stellen aber auch die Chinesen an, wenn sie von der 'Entspannungspolitik' oder von amerikanischen Versuchen hörten, sich mit der Sowjetunion über eine Rüstungsbegrenzung zu einigen. Wird eine solche Politik, so fragen sich die Chinesen, nicht vielleicht auch eines Tages, vielleicht vorsichtig beginnend, zu einem gemeinsamen Handeln Moskaus und Washingtons führen? Und zwar gegen wen? Wer wird von der Gemeinsamkeit ausgeschlossen?

Manche westlichen Beobachter sind unruhig bei dem Gedanken, Beijing und Moskau könnten vielleicht eines Tages wieder zu gemeinsamem Handeln zurückfinden; für Beijing aber ist es ein Alptraum, daß die beiden Supermächte sich darauf einigen könnten, fortan die Welt gemeinsam zu regieren.

Das jedoch wird nicht eintreten.

China und die Sowjetunion, die beiden früher so eng Verbündeten, sind immer weiter auseinandergedriftet. Zu fast allen Fragen der Weltpolitik haben sie entgegengesetzte, auf jeden Fall aber unterschiedliche Positionen bezogen. Der dreißigjährige Freundschafts- und Bündnisvertrag vom Jahr 1950 ist gekündigt worden und abgelaufen. In der Nuklearrüstung haben die Chinesen aus eigener Kraft sehr bald erreicht, was die Sowjets ihnen verweigert hatten. Chinas Beziehungen zum Westen sind heute besser und problemfreier als die der Sowjetunion. Die Feindschaft zwischen Moskau und Beijing dagegen hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten immer mehr verhärtet. Die sowjetische Unterstützung der vietnamesischen Hegemoniepolitik in Indochina und die Invasion Afghanistans haben diesen Prozeß gefördert.

Obwohl in Beijing eine pragmatische Politik gemacht wird, sind die Aussichten, daß sich Moskau und Beijing wieder zusammenfinden, nicht ge-

wachsen; im Gegenteil, gerade eine pragmatische, nüchterne und nicht-ideologische Betrachtungsweise muß den Chinesen zeigen, daß die Gräben zwischen den beiden benachbarten großen Reichen in absehbarer Zeit nicht zu überbrücken sind.

Die Grenzen sind nicht, wie manchmal gemeint wird, der eigentliche Streitpunkt zwischen China und der Sowjetunion. In den 'Ungleichen Verträgen' des 18. und des 19. Jahrhunderts hatte das chinesische Kaiserreich rund anderthalb Millionen Quadratkilometer seines Territoriums an das Zarenreich abgetreten. Deng Xiaoping sagte einmal in einem Gespräch, an dem ich teilnahm, es gehe ja gar nicht um diese anderthalb Millionen Quadratkilometer. China sei bereit, gewisse historische Entscheidungen anzuerkennen. Bei den Gebieten, die wirklich strittig seien, handle es sich nur um einige zehntausend Quadratkilometer. Mit einigem guten Willen müsse es doch möglich sein, darüber zu einer Einigung zu kommen.

Das ist indessen nicht geschehen. In Frage stehen, wie man auch von der sowjetischen Botschaft in Beijing hören konnte, rund 30.000 Quadratkilometer, davon der größte Teil im unwirtlichen, kaum besiedelten Pamir-Berggebiet, der Rest in der Ili-Region und an der Grenze zur Mandschurei. Eine Übereinkunft über ein Gebiet dieser Größenordnung in den Weiten des Grenzlands sollte in der Tat kein unüberwindliches Problem sein. Ob es allerdings nur die Sowjets sind, die eine Einigung verhindern, läßt sich schwer sagen. Es könnte sein, daß auch die Chinesen es zur Zeit vorziehen, diese Frage noch in der Schwebe zu lassen.

Während zu Chruschtschews Zeiten in Sibirien entlang der chinesischen Grenze zehn Divisionen stationiert waren, sind es nach Deng Xiaopings Angaben heute 54 Divisionen mit insgesamt einer Million Soldaten. Die westlichen Schätzungen liegen etwas niedriger. Die Chinesen sind der Ansicht, daß die Sowjets ihre Truppen in Sibirien nicht aus defensiven Gründen verstärkt haben. Sie fordern eine Verminderung der Truppen auf die Zahl mit der Chruschtschew auszukommen geglaubt hatte. Wenn man jedoch bedenkt, daß die Sowjets in den Wiener MBFR-Verhandlungen bereits viel bescheidenere Truppenreduktionsvorschläge des Westens abgelehnt haben, und wenn man an die Unbeweglichkeit und Starrheit der sowjetischen Rüstungsplanung und Politik denkt, wird man den chinesischen Forderungen keine großen Chancen geben.

Im übrigen wissen die sowjetischen Militärs sehr wohl, daß selbst eine sowjetische Streitmacht von einer Million Mann einen Krieg gegen China nicht gewinnen kann, weil die chinesischen Truppen sich gemäß ihrer Strategie des 'Volkskrieges' weit zurückziehen würden, bis zum Gelben Fluß oder noch weiter, so daß die sowjetischen Soldaten, ebenso wie die japanischen im Zweiten Weltkrieg, in dreihundert Millionen oder noch mehr Chinesen untergehen würden.

Begrenzte Operationen gegen China wären jedoch möglich. Diese Tatsache bindet beträchtliche chinesische Truppenmengen an der Nord- und Nordwestgrenze und an der Grenze zur Mongolischen Volksrepublik. Ganz besonders aber ist China durch sowjetische Angriffe aus der Luft und von See her verwundbar.

Der Breschnjew-Doktrin zufolge ist die Souveränität der sozialistischen Länder bekanntlich eingeschränkt, und die sozialistischen Bruderstaaten, allen voran die Sowjetunion, nehmen sich das Recht, in jeden anderen



einzumarschieren, wo sie den Sozialismus gefährdet glauben. Die sowjetische Invasion Afghanistans hat gezeigt, daß die Doktrin sich nicht, wie oft angenommen wurde, nur auf die Länder des Warschauer Paktes erstreckt, sondern daß sich die Sowjetunion brüderliche Hilfe auch in anderen Teilen der Welt vorbehält.

China billigt die Breschnjew-Doktrin nicht, da sie Aggression und Einmischung in die inneren Verhältnisse souveräner Staaten rechtfertigen soll. Ein Verhältnis zwischen China und der Sowjetunion, das auch nur von fern an das der Fünfziger Jahre erinnert, ist ausgeschlossen, solange die Breschnjew-Doktrin nicht ausdrücklich zurückgenommen ist.

Der Kampf gegen den sowjetischen Anspruch, Hegemon des sozialistischen Heerbanns zu sein und auch die politische Generallinie für die sozialistischen Staaten festzulegen, ist das Kernstück der chinesischen Politik gegenüber Moskau. Die Beijinger Führung fürchtet aufgrund ihrer früheren Erfahrungen, die Sowjetunion würde diesen Anspruch auch auf China ausdehnen, wenn Moskaus Macht es erlaubte. Wie aber kann die sowjetische Führung heute die Breschnjew-Doktrin widerrufen, ohne ihr Bündnisystem aufzugeben! Selbst eine geographische Beschränkung der Doktrin ist nach der Invasion Afghanistans nicht mehr möglich, wenn sie überhaupt je möglich gewesen wäre.

Die Furcht, der wachsende Druck der chinesischen Bevölkerung werde China eines Tages zur Expansion über die sowjetische Grenze zwingen, ist in der Sowjetunion seit langem weit verbreitet. Die nüchternen Planer der sowjetischen Strategie und Politik werden indessen wissen, daß China zu einer solchen Expansion, selbst wenn es sie wollte, überhaupt nicht imstande ist, da sie militärisch gestützt werden muß. Und militärisch ist China auf lange Zeit der Sowjetunion weit unterlegen.

China andererseits fühlt sich durch die Expansionspolitik der Sowjetunion bedroht. Es kann darauf hinweisen, daß die Sowjetunion ihre Einflußsphäre in den letzten Jahrzehnten und Jahren konsequent ausgedehnt hat, auch in unmittelbarer Nachbarschaft Chinas. Die Chinesen sehen eine Bedrohung darin, daß die Sowjets in Chinas Nachbarland Afghanistan einmarschiert sind und daß sie den 'kleinen Hegemonismus' des Nachbarn Vietnam unterstützen. Die bedeutende Verstärkung der sowjetischen Pazifikflotte, die auch einen vietnamesischen Hafen als Stützpunkt benutzen kann, betrachten sie als Gefährdung ihrer Küste.

China fordert die Aufgabe dieser Expansions- und Stützpunktpolitik. Aber es besteht keine Aussicht, daß die Sowjetunion mit ihren weltweiten Interessen sich dazu bereitfindet, oder daß sie auch nur den Fernen Osten stillschweigend von dieser Politik ausnimmt.

Sowjetische und osteuropäische Diplomaten in Beijing, auch die der DDR, glauben, die alte Freundschaftspolitik habe noch immer viele Anhänger unter den Chinesen; einige Optimisten unter ihnen meinen, diese Kräfte ließen sich wieder aktivieren, und es könne ohne wesentliche sowjetische Zugeständnisse der alte Zustand der Großen Freundschaft wiederhergestellt werden.

Es gibt in der Tat Chinesen, die gerne an ihre Zeit in der Sowjetunion zurückdenken und die den Umgang und die Freundschaften mit den Menschen dort in guter Erinnerung haben. Sie erzählen auch ganz offen da-

von. Es sind durchweg ältere Leute; sie sprechen von den Erlebnissen ihrer Jugend, vor Beginn der Eiszeit. Unter den älteren Funktionären wird es sicher auch einige geben, die die Öffnung Chinas zum Westen für gefährlich halten und die Vereisung im Verhältnis zur Sowjetunion insgeheim bedauern. Da aber der überwiegende Teil der Öffentlichen Meinung anderer Ansicht ist, werden sie davon nicht laut sprechen. Im übrigen hat die Bevormundung, das Verhalten vieler sowjetischer Experten in China, ihre öffentlich zur Schau getragene Überlegenheit, die Herablassung und Rücksichtslosigkeit, mit der sie oft die Chinesen behandelten, Ressentiments geweckt, die heute noch spürbar sind.

Ein Mitglied des Politbüros sagte mir einmal: "Sie glaubten, nur sie selbst seien intelligent, wir Chinesen aber seien 'dumme Schweine'. Sie waren hier als Berater, aber sie wollten regieren. Ich hatte zwei Berater, die sich in alle Dinge einmischten und darauf bestanden, daß wir ihre Befehle ausführten, so daß ich sie schließlich fragte, ob sie hier Minister seien oder ich; sie sollten nur etwas sagen, wenn ich sie um Rat fragte, sonst aber den Mund halten. Darauf waren sie sehr verstimmt.

Die militärischen Berater bestanden darauf, nur die militärischen Erfahrungen der Sowjets zu berücksichtigen, nicht aber die chinesischen; denn sie hätten doch den Zweiten Weltkrieg gewonnen, sagten sie. Sie waren verärgert, als wir trotzdem unsere militärischen Erfahrungen heranzogen, denn schließlich hatten wir, wie wir ihnen erwiderten, immerhin die Japaner und Tschiang Kaischek besiegt."

Die Sowjetunion ist in China heute nicht populär und hat wenig getan, um populär zu werden. Gewiß, solche Stimmungen können schwanken oder sogar plötzlich umschlagen. Eine Zuwendung zur Sowjetunion ist in China jedoch nicht anzunehmen, da die Chinesen mehr von den Möglichkeiten fasziniert sind, die sich aus der Zusammenarbeit mit dem Westen ergeben, wogegen das, was die Sowjetunion zu bieten hat, abfällt. Nur die Zusammenarbeit mit dem Westen führt aus der Isolation in die Welt. Und die Intellektuellen finden den Westen noch aus einem anderen Grunde attraktiv: Nicht in der Sowjetunion, sondern im Westen ist die Freiheit.

Weshalb sollte die chinesische Führung in einer Zeit innenpolitischer und wirtschaftlicher Kontroversen eine neue Kontroverse in einer Frage eröffnen, über die im Volk weiter Übereinstimmung herrscht!

Es sind also gerade die konkreten Gründe, die eine pragmatische chinesische Politik daran hindern, eine Entente mit der Sowjetunion zu suchen.

Es ist aber möglich, daß die beiden Mächte in weiterer Zukunft wieder geschäftsmäßig miteinander verkehren, daß sie wieder miteinander sprechen, ihren Handel verstärken oder in dem einen oder anderen Problem die gleiche Haltung einnehmen. Es könnte dann, wie der ostdeutsche Botschafter in Beijing, Herr Liebermann, einmal gesagt hatte, zwischen ihnen vielleicht so werden wie zwischen der DDR und der BRD.

Ein neuer Freundschaftsvertrag? China, das Reich der Mitte, ist nie in seiner Geschichte Verteidigungsbündnisse mit den Randstaaten eingegangen. Von den Quasi-Allianzen der beiden Weltkriege braucht man nicht zu reden: China hat an ihnen wenig Freude gehabt; und der 'Vertrag der Freundschaft, Allianz und gegenseitige Hilfe', den die Chinesen und Sowjets am 14. Februar 1959 in Moskau unterzeichnet hatten, kann die Chi-



nesen nur in ihrer Abneigung gegen solche vertraglichen Bindungen bestärkt haben. Es ist zu vermuten, daß die Chinesen auf lange Zeit keine solchen Beistandsverträge mehr abschließen werden, am wenigsten aber einen mit der Sowjetunion.

Eingangs wurde eine Äußerung des chinesischen Vizepremierministers Li Xiannian aus einem Gespräch zitiert. In demselben Gespräch wurde er gefragt, was denn seiner Ansicht nach die Triebfeder der Sowjets in ihrer Chinapolitik überhaupt sei, ob es vielleicht Angst sei. Darauf lachte Li Xiannian und er sagte:

"Angst? Nein, ihre Triebfeder ist der Wunsch, China zu kontrollieren. Sie wünschen, daß unser Parteivorsitzender jedes Jahr nach Moskau reist, sich Rat und Weisungen holt, Tribut abliefern und sich für Gunst und Wohlwollen der sowjetischen Führung bedankt und überall verkündet, daß die Sowjets die größten Marxisten und die besten Freunde der Dritten Welt sind. Aber das kann man mit uns nicht machen!"

Was einer Politik des großen Einverständnisses zwischen Beijing und Moskau entgegensteht, ist, daß die Chinesen in ihrer Ehe mit der Sowjetunion das Vertrauen auf das Wort und die Vertragstreue der Sowjets verloren haben. Und das ist wohl das letzte und höchste Hindernis. Die sowjetische Politik von heute und so, wie sie auf lange Sicht angelegt ist, ist kaum geeignet, das Vertrauen der Chinesen wiederzugewinnen.